Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 15 (1911-1912)
Heft: 5

Artikel: Ein schweizerisches Grenzgebiet
Autor: Schwarz, F.W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663353

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mit dem wechselnden Luftdruck ständig ändern. Und wenn man dann eine Vorrichtung anbringt, die die Krümmungsänderung durch ein Zeigerwerk an einer Skala sichtbar macht, so ist das Metallbarometer bereits erfunden.

Die Abb. 7 zeigt uns das Instrument. Das nahezu luftleer gemachte gebogene Rohr ist bei B auf der Bodenplatte des Gehäuses befestigt, hängt im übrigen aber ganz frei. Nimmt der Luftdruck ab, so entfernen sich die Rohrenden A und C voneinander, drehen dabei aber gleichzeitig durch zwei Metallstäbchen C D und A E einen Hebel, der mit dem gezahnten Bogen i verbunden ist. Dieser Bogen geht dann (bei abnehmendem Luftdruck) nach rechts und dreht dabei den an einem Trieb sitzenden Zeiger nach der entgegengesetzten Seite. Nimmt der Luftdruck zu, so krümmt sich die Röhre stärker, und die Spiralfeder h dreht die Zeigerachse wieder zurück, so daß sich die Zeigerspitze nach rechts bewegt. Sichtbar wird die Zeigerbewegung auf einer Skala, die natürlich durch Vergleich mit der eines Quecksilberbarometers hergestellt werden muß.

An dieser Stelle wären nun wieder ein paar Seitensprünge passend, die uns allerlei von der Benutzung des Barometers, von der Herkunft des wechselnden Luftdrucks, vom Wetter und ähnlichen Dingen erzählten. Aber dazu reicht hier der Raum bei weitem nicht aus. Darum verweise ich dafür lieber auf das kleine „Wetterbüchlein",[1]) das kürzlich im „Kosmos"-Verlag erschien. Außer der Fülle des Stoffs ist aber noch ein anderer Grund vorhanden, der mich hier zu weiser Beschränkung bringt. Fange ich nämlich erst mit dem Wetter an und mit all den Fragen, die damit zusammenhängen, so könnte ich leicht dahin kommen, wovon ich ausgegangen, zu der Legende von der Menschheit, die wie der schwarze König grübelnd und sinnend vor dem Neuen steht . . .

Ein schweizerisches Grenzgebiet.

Von F. W. Schwarz, Zürich.

Gar viele Welschlandfahrer, die zum ersten Mal mit der Gotthardbahn reisen, erwarten schon beim Austritt aus dem „großen Tunnel" ein Stück italienischer Landschaft mit üppig wuchernder Vegetation, halb zerfallenen malerischen Dörfern und einer braunen, nachlässig gekleideten Bevölkerung. Ist diesen Neulingen doch von der Schule her und aus poetischen Reiseschilderungen geläufig, daß der Felsenwall der Alpen die natürliche Grenze bildet zwischen „grauem, frostigem Norden" und „blauem, sonnigem Süden", zwischen Germanismus und Romanismus. Wohl klingen dann in Airolo, dem obertessinischen Dorfe am Südende des Gotthardtunnels, welsche Laute dem Bahnsteige entlang und klappern Zoccoli und rattern mit Maultieren bespannte Karren nach italienischer Art über das holperige Straßenpflaster dahin. Das erwartete südliche Landschaftsbild fehlt aber noch vollständig. Denn wie im düstern Reußtal bei Göschenen, so bauen sich auch hier, im Quellgebiet des Tessinflusses, mächtige Bergkuppen übereinander auf, die Aussicht auf die „nahen" Gefilde Italiens

[1]) Aug. Sieberg, Wetterbüchlein (1911, Stuttgart, Frankh'sche Verlagshdl.), kart. Mk. 1.—, geb. Mk. 1.50; für Kosmos-Mitglieder kart. Mk. 0.80, geb. Mk. 1.25.

versperrend. Und stundenlang noch muß der Bahnzug südwärts eilen, ehe er italienischen Boden erreicht.

Und doch befinden wir uns in Airolo schon recht nahe der schweizerisch-italienischen Landesgrenze. Vom Bahnzuge aus schauen wir zur Rechten hinein in ein tannen- und lärchengrünes, vom jungen Tessin durchflossenes Talgelände, das Bedrettotal, das schon nach drei Marschstunden zum rauhen Giacomopaß, einem stark vorgeschobenen italienischen Grenzpunkt aufsteigt. Dort oben in einsamer Bergwelt, in einer Meereshöhe von 2400 Metern, mahnt uns zwar lediglich ein behauener, mit S und I bezeichneter Granitstein an die Berührungslinie zweier Länder. Aber kein Grenzwächter kreuzt den schlecht getretenen Pfad, der zwischen dem Piz Giacomo und dem Helgenhorn hindurch leitet, und kein mit Glöckchen

Lawinenmauerlücke in Bedretto.

garniertes Drahtgeflecht, wie es im Gebiet der italienischen Seen gar typisch die Landesgrenze markiert, sperrt dem Wanderer den Weg. Als ein verlorener Erdenwinkel liegt hier ein Stück des Königreichs Italien zwischen die schweizerische Hochwelt eingekeilt.

Und dieses vom Tosafluß mit seinem berühmten Wasserfall durchströmte italienische Talgebiet — einstmals als Eschental Besitztum der Eidgenossen und heute auf der topographischen Karte als Formazzatal bezeichnet — bildet eine Enklave deutschen Sprachgebietes. Alpen (Gigelnalp, Königinalp, Tamieralp), Gewässer (Schwarzsee, Bodensee, Brunnsee, Fischsee, Kastelsee, Griesbach, Gigelnbach, Seealpbach), Dorfschaften (Frutwald, Zumsteg, Frut, Morast, Tuffwald, Andermatten, Kehrbächi) und Familien (Zurtanne, Zumstein) tragen durchweg deutsche Namen, und die Bevölkerung selbst spricht den Walliserdialekt.

Doch kehren wir ins Bedrettotal, zu unserem „schweizerischen Grenzgebiet“ zurück, und suchen wir dort im Verkehr mit seinen Bewohnern einiges über „Land und Leute“ zu erlauschen.

Zwischen Tunnelportal und Station in Airolo kreuzt unsere Straße die Bahngeleise. Nach dem Überschreiten der schäumenden Tessinwasser steigt sie an waldiger Berglehne rasch empor und beginnt zeitweise rauh und holprig zu werden. Auf einer langen Strecke tritt der nackte Fels zu tage. Da und dort hat die Regenflut tiefe Rinnen in das Straßenfeld gegraben und weiterhin bilden Sand und Geröll die natürliche Beschotterung. So ist der stellenweise recht schmale Karrenweg nur für leichte Vehikel, die den „Güterdienst“ zwischen Talschaft und Bahn vermitteln, passierbar. Das lebendige Transportgut ist jeweilen der Rüttel- und Schüttelkur gar bald satt und zieht dann vor, die „markantesten“ Stellen zu

Gemeindebackofen in Bedretto.

Fuß zu nehmen. So führt uns der versandete Felsenweg durch die aus der Ferne malerisch wirkenden, in der Nähe aber ziemlich primitiv aussehenden Dörfchen von Fontana, Ossasco, Villa, Bedretto und Ronco hinein in den waldigen Winkel von All'acqua, dem einsamen Hospiz und Gasthaus im stillen Grund, wo Tal und Sträßchen ein Ende nehmen und rauhe Bergpfade über den Nufenen ins Oberwallis und den Giacomopaß ins Formazzatal hinüberleiten.

Das Bedrettotal säumen hohe Bergwände, die steilen Flanken der Gotthard- und der Cristallinakette. Über einem ihrem Fuß entlang laufenden grünen Wald- und Weidegürtel breiten sich graue Wüsten kristallinischen Schiefers aus, und türmen sich die nackten, zerrissenen Granit-

zacken einiger „Dreitausender" auf, die wie strenge, finstere Wächter in das liebliche Alptal hernieder schauen; nur an wenigen Stellen haben Firn und ewiger Schnee Heimatrecht. Der Steilheit der Talhänge wegen ist die Lawinengefahr groß. Die Chronik des Tales erzählt uns von vielerlei Verheerungen durch Schneestürme, die nicht nur große Strecken Wald- und Weidelandes fortführten, sondern selbst ganzen Dorfteilen ein weißes Grab bereiteten. Noch zeugen stark gewellte und staffelförmig sich aufbauende beraste Partien von den während des letzten Jahrhundert erfolgten Erdrutschungen, und in Ossasco und Bedretto zeigt man uns die Stellen, wo die entfesselte schneeige Flut fast die Hälfte der Dorfschaft zerstört hat. Die neue Zeit hat nun die Macht der Lawinen gebrochen. Die obersten hoch über der Baumgrenze liegenden Rasenhänge, die eigentlichen Lawinenquellgebiete, sind durch niedere, eng übereinander gestellte Mauerzüge verbaut; den Talwänden entlang ist eine rationelle Aufforstung durchgeführt, und auf der Bergseite der Dörfer schützen kräftige Stein- und Erdwälle (breccie) die Wohnstätten vor den schneeigen Wogen. Ängstlich wachen die Bewohner des Tales darüber, daß jeden Sommer die durch den Lawinenschnee, der noch hin und wieder durch die alten Kanäle und über die natürlichen Staffeln herniederfließt, verursachten Beschädigungen der Schutzbauten gehoben werden, und daß nicht ein Waldbrand, wie er schon wiederholt den jungen Tannen- und Lärchenbestand eingeäschert hat, die Pflegearbeit vieler Jahre innert weniger Stunden vernichte.

Die geologischen und klimatischen Verhältnisse des Talgeländes bedingen einen kurzen Sommer und damit eine spärliche Vegetation. Viehzucht und Alpwirtschaft bilden die einzigen Erwerbsquellen der anspruchslosen Bevölkerung. Nur vereinzelte Kartoffel- und Roggenäcker durchsetzen die Grasfelder. Zumeist aber muß das geschnittene Sommergetreide noch auf hohen Gerüsten, die jedes Dorf umgeben, zum Ausreifen an der Sonne verhängt werden. Seit alter Zeit zieht denn die Jungmannschaft in die Fremde fort, wo sie lohnenderen Erwerb findet, als ihr das schwach bevölkerte Bergtal zu bieten vermag. Südfrankreich ist das beliebteste Auswanderungsziel, von wo die meisten Bedretter nach einigen Jahren arbeitsreichen Lebens mit ordentlichen Ersparnissen gerne wieder auf die heimatliche Scholle zurückkehren. So sprechen denn die meisten ältern Bewohner ein fließendes Französisch, indes nur ihrer wenige Deutsch verstehen. Mit lebhaftem Interesse lauschen wir zur Feierabendstunde, die die Familie auf der Bank vor dem Hause versammelt, den Schilderungen über die „Frankreichfahrten", die in früheren Jahren ganz zu Fuß ausgeführt werden mußten. So erfahren wir von einem rüstigen Achtziger, wie er wohl ein Dutzend Mal nach Lyon auszog, das erste Mal mit vierzehn Jahren, und wie er den Weg dorthin über den Nufenenpaß, durch das Wallis und über Genf nahm, wie andere aber auch über den Giacomopaß, durch das Formazzatal und über Domodossola und Savoyen oder über den Gotthard und Luzern nach dem französischen Süden reisten.

Mit der Eröffnung der Gotthardbahn verbesserten sich übrigens die Erwerbsverhältnisse des Tales. Die landwirtschaftlichen Erzeugnisse — Vieh, Käse und Holz — fanden seither leichten Absatz und die Auswanderung ist stark zurückgegangen. Aber immer noch reichen die Einnahmequellen nicht aus, die ganze Bevölkerung zu ernähren. Und doch sind die

Bedretter überaus anspruchslos, fleißig und sparsam. Während des kurzen Bergsommers muß jede Hand von früh bis spät sich tüchtig rühren. Selbst Greis und Kind erhalten ihr Pensum zugeteilt. Jeder Sonnentag bringt dann Geld ins Tal, jeder Regentag aber verzögert und erschwert die Erntearbeit beträchtlich und vermindert Qualität und Quantität des Dörrfutters. Bei oft wechselnder Witterung muß das geschnittene Gras mühsam aus den feuchten Wiesengründen der Talsohle nach den trockenen, sonnigen Halden hinaufgetragen werden. Des welligen Terrains wegen können Hülfsmaschinen und Rad nicht verwendet, sondern alle Lasten müssen auf der Schulter fortgeschafft werden. Der das getrocknete Gras in den Speicher schaffende Bedretter gleicht mit seiner schweren, umfang-

Bedrettotal mit Bedretto. Blick gegen den Giacomopaß.

reichen Last einem großen, auf zwei kurzen Beinen wandernden Heubündel. Wagen und Karren sind recht spärlich vertreten. Im Dörfchen Bedretto finden wir auch nicht ein Stück dieser Transportmittel vor; dagegen begegnen wir zur Sommerszeit dem sehnigen, tiefgebräunten Bergamaskerhirten, der sich über die Heuernte gegen guten Lohn als Mähder verdingt.

Die Dörfer und Dörfchen des Bedrettotales zeigen in ihrer Bauart kein einheitliches Gepräge. Eng schließen sich die aus verschiedenen Bauperioden stammenden Häuser und Hütten zusammen. Aber trotz diesem Bestreben, dem Kulturland für Bauzwecke möglichst wenig wegzunehmen und durch die geschlossene Bauweise besser gegen die Lawinengefahr ankämpfen zu können, ist überall die offene Bauart durchgeführt. Selten sind zwei Objekte zusammengebaut. Aber auch selten treffen wir freundliche Vorgärten an. Die meistens recht schmalen Zwischenräume zwischen

den Häusern werden als Wege und Steige benützt, die durchweg holprig gepflastert sind. Drei Haustypen sind es hauptsächlich, die die Architektur verschiedener Zeitalter charakterisieren:

1. Das auf einen Steinsockel gestellte alte Holzhaus, das Wind und Wetter längst tief geschwärzt haben. Aus seinen Einzelheiten und dekorativen Motiven erkennt das kundige Auge noch leicht den Zeitpunkt der Erstellung und die alte Stilrichtung, die einstmals ihren Einfluß zwar verspätet und in starker Dekadenz selbst bis in das entlegenste Bergtal hinein geltend machte. Diese alten, oft windschiefen Bauten zeigen so manches reizvolle Dekorationsstück, das zu der schmucklosen Bauart der neuern Zeit in starkem Kontrast steht. Hin und wieder duckt sich eine altersschwache, zierlich gebaute Loggia unter das stark vorspringende, steinbeschwerte Bretterdach, und verleiht ein verwittertes, architektonisch originelles „Pfortenstück" der nackten Fassade eine warme Note. Einfache Friespartien und Rahmen- und Dachwerkskulpturen verraten den fremden Einfluß in alter Zeit.

2. Der niedere, kahle, einstöckige Steinbau, meistens mit dünnen Steinplatten bedeckt, der wohl feuersicher ist, der aber durch seinen Schablonenstil und die schmucklosen, weißgetünchten, nicht einmal durch natürliches Rankwerk belebten Mauern recht kalt und nüchtern wirkt und sich in das lieblich-ruhige Landschaftsbild sehr schlecht einfügt.

3. Das mehrstöckige Steinhaus der Neuzeit, mit ziemlich flachem Dach und einer dem Haus des Talfleckens abgelauschten Innenabteilung und Ausstattung.

So sehr uns also das alte Bedretterhaus durch seine Harmonie in Farben und Formen erfreut, so wenig kann uns der neue Gebäudetypus befriedigen. In unserem „Grenzgebiet", wie in den tessinischen Talschaften überhaupt, finden unsere Heimatschutzvereinigungen noch ein weites Arbeitsfeld, sei es daß alte architektonisch interessante Objekte vor dem Untergang bewahrt oder daß bei Rekonstruktionen alte Motive zu erhalten gesucht werden, sei es, daß für Neubauten ein Modell geschaffen werde, das der Tradition gerecht wird und das alpine Landschaftsbild nicht stört, wie das nüchtern, nur mit Richtscheit und Winkel konstruierte Steinhaus.

Noch zeigt sich uns beim planlosen Schlendern durch das Talgelände manches alte, charakteristische „Bauwerk", das mit dem in seiner Natürlichkeit noch ziemlich unberührten Landschaftsbild recht gut harmoniert: Hier eine verträumte Mühle an rauschendem Bergbach, dort ein halb zerfallenes Sägewerk im Erlengesträuch versteckt. Verwitterte Kapellen und Bilderhäuschen flankieren den „Hauptweg". Jedes Dorf besitzt seine mit Brettern überdachte fontana communale, an deren kräftig sprudelndem Wasserstrahl die Frauen fleißig Wäsche halten. In Bedretto zeigt man uns den im Freien stehenden Gemeindebackofen, wie er noch hin und wieder in den entlegenen Dörfern unserer Alpen zu finden ist. Und in Villa, das die einzige Kirche des Tales besitzt — sie wurde in den letzten Jahren in architektonisch gefälligem Stil umgebaut und im Innern mit guten Wandgemälden geschmückt und beherrscht nun auf grüner Terrasse das ganze Talgebiet — bildet der alte, wettergraue Campanile eine besondere Sehenswürdigkeit. Seine gegen die Bergseite ausladende Spaltecke hatte einst den Zweck, die vom Berghang herniederfließenden Schneeströme zu

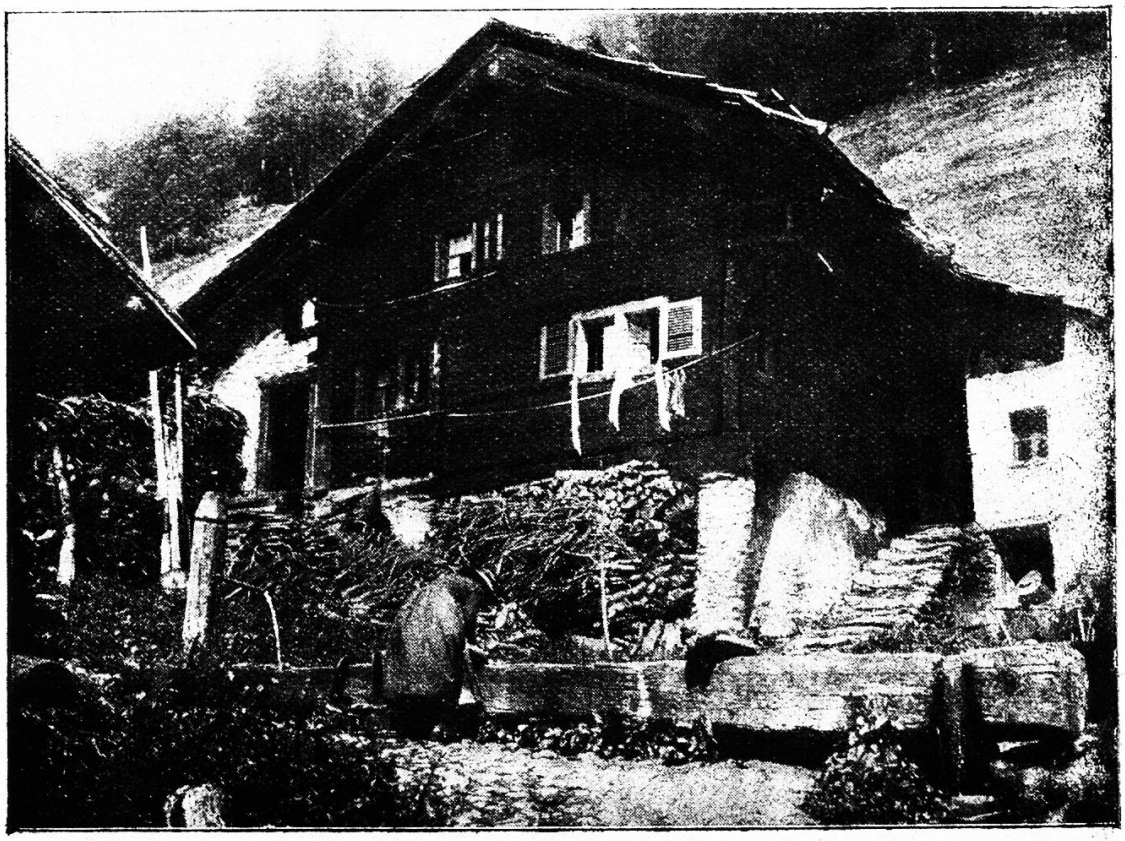
zerteilen und so ihre Kraft zu brechen. Seit der Erstellung der Lawinenmauern, die namentlich in Fontana und Bedretto sehr kräftig gehalten sind, sind diese Zutaten an den Gebäuden nicht mehr nötig. Zwischen Airolo und Fontana bemerken wir im Talgrunde, dem schäumenden Wasser entlang laufend, eine noch gut erhaltene, aber von Moos und Wildgras überwucherte alte Kunstbaute: Eine verlassene Wasserleitung, die zur Zeit der Gotthardbohrung das Wasser für die Tunnelarbeiten liefern mußte.

Seit Eröffnung der Gotthardbahn hat der Kuranten- und Touristenverkehr im Kanton Tessin einen lebhaften Aufschwung genommen, und heute werden selbst die entlegensten Talschaften von seinen Wogen er-

Straße in Villa.

reicht. Auch durch das Bedrettotal fließt während der Reisezeit ein schwacher Nebenstrom, der wohl einige kleinere Pensionen und Osterien alimentiert, die Bevölkerung im allgemeinen aber nur schwach berührt. Denn noch ist im Bedrettotal der spekulative Geist nicht erwacht, und im Reiche der „Fremdenindustrie" bildet diese Mulde noch jungfräulichen Boden. Aber gerade dieser Umstand lockt jedes Jahr ein Trüppchen Getreuer an, die fern der Heerstraße und Tummelplätze in ozonreicher Luft und alpiner Einsamkeit Erholung und Kräftigung suchen. Neben dem italienischen Wimpel pflanzt sich jeden Sommer das Zürcherfähnlein am jungen Tessin auf. Zwar sind es nur wenige Kuranten und vereinzelte Touristen, die die stillen Reize des Bedrettotales zu würdigen wissen. Vermag es doch seinen Besuchern weder packende malerische Bilder, noch gesellschaftliche Zerstreuungen und Anregungen zu bieten. Ruhig und schlicht,

wie die Konturen der Landschaft selbst, nehmen Handel und Wandel ihren Verlauf. Die ganze Zauberkraft des stillen Tales liegt in seinen unberührten landschaftlichen Reizen, im gleichmäßigen Rauschen der kristallhellen Wasser und der immergrünen Wälder, in der Schlichtheit und Anspruchslosigkeit der Bewohner und in der ernsten Sprache seiner granitnen Hochwächter. So viele, die auf ihrem Eilmarsche ins Oberwallis oder zu den Tosafällen im Formazzatale das Bedrettotal nur flüchtig streifen oder, von einer Hochtour im Gotthardgebiet kommend, in einem Dörfchen kurze Rast halten, finden die Landschaft eintönig und reizlos. Uns aber, die wir so manchmal im trauten Stübchen der kleinen Osteria den



Partie in Ronco.

Erzählungen der „Frankreichfahrer" lauschten, in den hochgelegenen Alphütten mit den freundlichen Sennen am Herdfeuer saßen, dann wieder stundenlang unter grünem Nadeldach auf weichem Moos ruhten, den Bergwassern entlang zur schweigenden Hochwelt emporstiegen und die wohltuende Einwirkung des hehren, stillen Alpentalfriedens auf Geist und Körper spürten, wir haben das Bedrettotal ins Herz geschlossen.

Seit langem schon erstrebt die Talschaft eine bessere Verbindung mit der Außenwelt. Der Gedanke der Erstellung einer Poststraße von Airolo über den Nufenenpaß ins Oberwallis, der auch strategische Bedeutung zukäme, kann in absehbarer Zeit keine Verwirklichung finden, da der Bund diesem kostspieligen Projekte seine Unterstützung vorläufig versagen muß. Aber auch für einen nach den Regeln der modernen Technik anzulegenden Lokalfahrweg, der den rauhen Karrenweg von Airolo nach All'acqua ersetzen würde, fehlen trotz der vom Kanton zugesicherten Hülfe die Mittel.

Bereits haben zwar die Gemeinden des Tales für Planstudien beträchtliche Beträge ausgeworfen, noch aber ist der Zeitpunkt des ersten Spatenstiches nicht vorauszusehen. Seine gute Straße muß und wird das Bedrettotal aber erhalten; sie wird zwar den Duft seiner Romantik etwas dämpfen, in ökonomischer Beziehung aber der Bevölkerung große Vorteile bringen.

Hundetreue.

(Aus dem Französischen der „Gaz. de Lausanne".)

Ein Regiment der Fremdenlegion war nach strapazenreichen Märschen von der Grenze der Sahara her endlich in Oran, am Meere, eingetroffen. Die wenigen Soldaten, die ausgedient hatten, mochten auf ein Schiff warten, das sie der Heimat entgegenführte, die andern, das heißt das ganze Regiment, wurden am selben Tage noch auf einen großen Transportdampfer nach Tonkin eingeschifft und mit der sinkenden Sonne verließ dieser die afrikanische Küste. Wohl mochte den Legionären, von denen mehrere schon zum dritten Male „ins Land der Träume" zurückkehrten, der Wechsel willkommen sein; doch manch einer unter ihnen, und wenn er noch so stumpf und eisenhart geworden, mußte sich mit heimlichem Grauen fragen, welches Geschick wohl seiner in den asiatischen Dschungeln warte. Da saßen sie auf dem Vorderdeck in einer Gruppe zusammen, die zehn, die einander schon von früheren Tonkin-Feldzügen her kannten. Darunter einer mit schneeweißen Haaren. Um ihn drängten sich jetzt, wie die Küste ins Meer sank, die Kameraden. Und mit der anbrechenden Nacht stiegen in ihnen die Erinnerungen auf, die Gedanken eilten vorahnend dem tückischen Osten zu, Afrika war vergessen.

„Was für ein ruppiges Vieh streicht dir denn immer um die Beine, Pfister?", fragte ein hünenhafter, blonder Kerl den Weißhaarigen, dessen noch straffe Züge und kräftige Glieder verrieten, daß er nicht älter sein konnte als seine Gefährten. „Ei, was kümmert's dich, Schwab, ob mein Hund rote und struppige Haare hat? Komm, Näh-keh, ein Kerl, wie du, ist in meinen Augen tausendmal schöner, als alle Schwaben miteinander!" Der stämmige Pfister durfte sich diesen Ausfall erlauben, denn seine breite Brust zierte die Tapferkeitsmedaille. „Na, werd' nur nicht gleich grob, Schweizer!", war des gutmütigen Schwaben ganze Antwort, „was hat denn dein Köter so Wunderbares an sich?" „Spotte du nur!" meinte Pfister, der über die dunkelnden Wasser hinstarrte, als ob er in ferne Zeiten zurückschaute. Da die Kameraden stille blieben, hub er nach einer Weile leise zu erzählen an, als wenn er zu dem zu seinen Füßen hingelagerten Hund spräche und ließ dabei liebkosend die linke Hand durchs zottige Fell des Tieres gleiten. Und folgendes war seine Geschichte:

Wie so mancher übelberatene Junge in unserem Lande, war er einst